

Zeitschrift:	Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali
Herausgeber:	Schweizerische Naturforschende Gesellschaft
Band:	83 (1900)
Artikel:	Die Abstammung des Bündnerschafes und Torfschafes
Autor:	Keller, C.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-90086

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IV.

Die Abstammung des Bündnerschafes und Torfschafes.

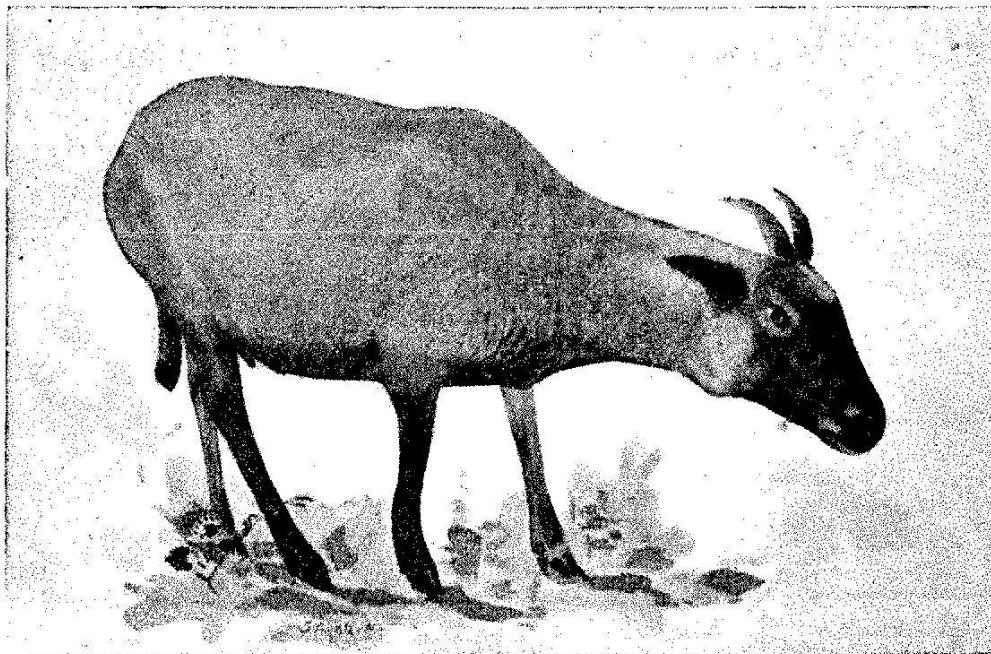
(Vorgetragen in der II. allgemeinen Sitzung der Schweizerischen Naturforscher-Versammlung in Thusis.)

Von Prof. Dr. C. Keller.

Da wir hier als wissenschaftliche Versammlung auf bündnerischem Boden tagen, mag es erlaubt sein, Ihre Aufmerksamkeit auf eine zoologische Merkwürdigkeit zu lenken, die zwar den Naturforschern Bündens längst bekannt ist, im Auslande aber wenig beachtet wurde und gegenwärtig im Begriffe steht, völlig verloren zu gehen. Es ist dies das Schäfchen des Bündneroberlandes, ein Hausthier von hohem Alter, das schon in vorgeschichtlicher Zeit als einer der ältesten Zeugen menschlicher Kultur in unserem Lande einzog, Jahrtausende hindurch dem Menschen Dienste leistete — aber heute seine wirthschaftliche Rolle ausgespielt hat.

Ludwig Rütimeyer war der Erste, der 1862 in seiner klassisch gewordenen „Fauna der Pfahlbauten“ der wissenschaftlichen Welt Kunde von dieser eigenartigen, sonst nirgends mehr vorhandenen Rasse gab und in ihr eine merkwürdige Thier-Reliquie, aus der Pfahlbauzeit stammend, erkannte. Man wollte ähnliche Ueberbleibsel in primitiven Schafrassen Englands aufgefunden haben, doch ist dies unsicher.

Zunächst sei hervorgehoben, dass man in dem Oberländer Schaf auf den ersten Blick eher eine Ziege als ein Schaf vor sich zu haben glaubt. Der Kopf des Thieres ist nämlich auffallend ziegenähnlich, gestreckt, vorn spitz zulaufend, im Profil gerade oder zwischen Stirn und Nase etwas eingesenkt, nicht aber geramst. Die wenig breiten Ohren sind abstehend, relativ klein und sehr beweglich.



Ziegenhörniges Bündnerschaf aus Disentis.

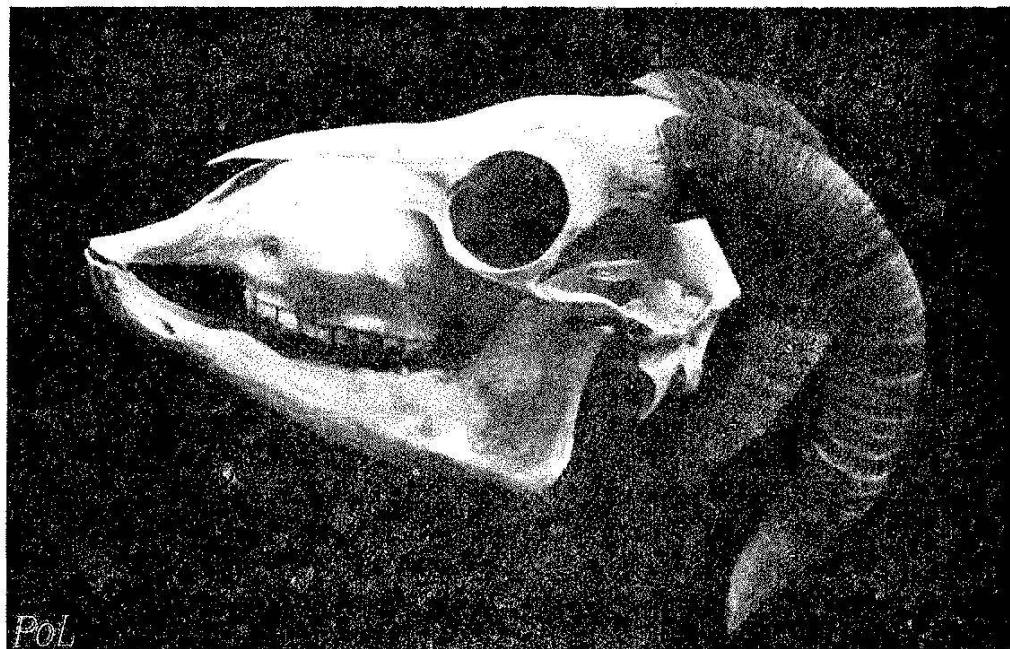
(Nach F. Anderegg.)

Bei weiblichen Thieren ist das Gehörn gegenwärtig klein, ziegenartig verlaufend, im Gegensatz zu den übrigen Schafen scharf zweikantig. Ich glaube, dass auch völlig hornlose Individuen dieser Rasse vorkommen. Bei einem Widder aus Disentis *) finde ich ein Gehörn von ansehnlicher Grösse, das erst in der Flucht der Stirn nach hinten verläuft, dann abwärts und gegen das Ende auswärts gerichtet ist.

Am Schädel ist das lange Hinterhaupt bemerkenswerth; die Augenhöhlen treten nicht übermäßig vor; die knöchernen Hornzapfen erscheinen im Querschnitt linsenförmig mit convexer Aussenseite und fast ebener Innenseite. Das Wollkleid

*) Ich verdanke denselben der Güte des Herrn Director Glättli im Plantahof.

der Oberländerschafe ist dicht und nie lang, so dass der Wollertrag ungünstig ausfallen muss. Die vorherrschenden Färbungen sind silberweiss, eisengrau, dunkelbraun bis ganz schwarz. Dunkle Exemplare besitzen häufig weisse Abzeichen; ein weisser Kopfstern sowie weisse Stellen am Schwanz und an den Füßen findet sich dann nicht selten.



Schädel des Bündnerschafes.
(Originalaufnahme.)

Die Thiere erlangen nach *F. Anderegg* ein durchschnittliches Lebensgewicht von 28 Kilogramm.

Die Abstammung der heutigen Schafe bildete von jeher das Hauskreuz der Zoologen und ist in der jüngsten Zeit von mir etwas eingehender festzustellen versucht worden. Die Abstammung des Bündnerschafes, soweit es sich um die wilde Ausgangsform handelt, war noch sehr räthselhaft, so dass es mir dankbar erschien, mit Hülfe kombinirter Untersuchungsmethoden der Frage nachzugehen.

Dem Scharfblick *Rütimeyer's* konnte nicht entgehen, dass unser Bündnerschaf anatomisch dem Torfschaf der Pfahlbauten ganz nahesteht, denn dieses war bekanntlich auch ziegenhörnig. Er steht daher nicht an, das heute noch in den bündnerischen Bergen lebende Schäfchen als einen direc-

ten, nur wenig veränderten Abkömmling des alten Torfschafes zu erklären.

Rütimeyers Material war insofern noch lückenhaft, als ihm Schafreste aus der zwischen der Pfahlbauperiode und der Gegenwart liegenden Zeit fehlten. Diese Lücke ist jedoch unlängst ausgefüllt worden. Die Ausgrabungen in der römischen Kolonie Vindonissa haben unter den nicht eben seltenen Schafresten auch einen Hinterschädel des Torfschafes mit wohlerhaltenen Hornzapfen zu Tage gefördert. Derselbe befindet sich gegenwärtig im Besitz der Sammlungen des Polytechnikums. An der Deutung Rütimeyers kann also nicht gezweifelt werden; der römische Fund beweist im Weiteren, dass noch zu Beginn der christlichen Zeitrechnung Torfschafe im schweizerischen Flachlande gehalten wurden, sich erst nach und nach in die Berge zurückzogen, um ihr letztes Asyl in den Alpen des bündnerischen Oberlandes zu finden.

Woher stammt aber das Torfschaf?

Rütimeyer wagte darüber bei der ihm eigenen Vorsicht kein Urtheil abzugeben. Er deutet nur an, dass zwei Möglichkeiten in Betracht gezogen werden könnten, lässt jedoch die Frage offen. Er bemerkt, dass aus der Höhlenzeit Südeuropas Reste von *Ovis primaeva* erwähnt werden, die auf die Spur helfen könnten. Ich stehe indessen dieser fossilen Art skeptisch gegenüber, da es sich doch wohl nur um Monflon-Reste handelt. Anderseits wird auf das Wildschaf von Cypern (*Ovis ophion*) angespielt, dessen Gehörn Neigung zur Zweikantigkeit zeigen soll. Ich muss auch diese Stammquelle ablehnen und zwar aus dem Grunde, weil dieses, wohl nur eine geographische Varietät des südeuropäischen Monflon, nur kurzschwänzige Rassen liefern konnte, während das Oberländerschaf entschieden langschwänzig ist, also auch das Torfschaf nicht kurzschwänzig sein konnte.

Man wird darauf hinweisen können, dass Centraleuropa möglicherweise durch ein Wildschaf die Stammform des Torfschafes geliefert hat. Sind doch Reste in Mähren bekannt geworden, die man bald der Saigantilope, bald einem Wildschaf zugeschrieben hat. Dieselben sind wohl Reste des Arkal, dem Steppenschaf, das für unsere Zwecke wiederum nicht in

Frage kommt. Gegen eine mitteleuropäische Herkunft spricht sowieso der Umstand, dass der Mensch in der ältesten Steinzeit überhaupt keine Haustiere besass und solche erst als bereits fertige Rassen zu Beginn der Pfahlbauzeit erscheinen. Das spricht alles für eine Einwanderung aus einer ganz andern Region.

Es schien mir naturgemäß, an die sogenannten Halbschafe (*Pseudoves*) als Stammquelle zu denken, da ja diese anatomisch eine eigenthümliche Mittelstellung zwischen den ächten Schafen und Ziegen einnehmen und die Anknüpfung an die ächten Wildschafe geradezu aussichtslos ist. Von ihren heutigen Vertretern haben wir zunächst eine asiatische Art (*Pseudovis Nahoo*) im Quellgebiet des Ganges. Es liegen aber zur Zeit durchaus keine Anhaltspunkte vor, dass diese Art in Asien je als Haustier gehalten wurde. Räumlich näher liegt uns eine afrikanische Art, das Mähnenschaf (*Ammotragus tragelaphus*), welches leicht zähmbar ist und schon im Alterthum, wie wir den Berichten von *Columella* entnehmen können, mit spanischen Schafen erfolgreich gekreuzt wurde.

Es gilt also zunächst, den Spuren des Torfschafes rückwärts bis zum afrikanischen Kulturkreis nachzugehen, um die Wege aufzufinden, die diese Rasse auf ihrer Wanderung während der prähistorischen Zeit eingeschlagen hat.

Leider sind bezüglich des Torfschafes von der Pfahlbauzeit an alle zoologischen Fäden, die nach älteren Spuren führen, vollkommen abgeschnitten. Ich glaube, dass wir in Analogie mit der Herkunft anderer Kulturerzeugnisse zunächst nach Südosteuropa ausschauen müssen; aber trotz zahlreicher archaeologischer Ausgrabungen fehlen uns Knochenreste aus jener Region.

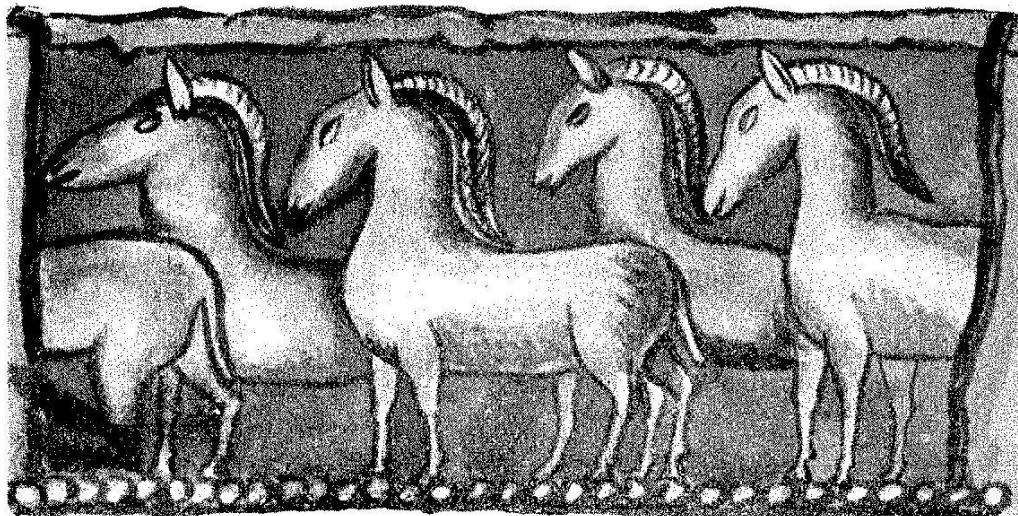
Dieser Umstand nöthigt mich, eine ganz andere Methode zur Auffindung von Spuren der Zwischenetappen in Anwendung zu bringen. Ich hielt es für wahrscheinlich, dass die Erzeugnisse der antiken Kunst einige Aufschlüsse gewähren. Ich stütze mich dabei auf den durch Thatsachen genügend gesicherten Erfahrungssatz aus der Entwicklungsgeschichte der Kunst, dass die menschlichen Rassen schon mit bildlichen

Darstellungen begonnen haben, bevor sie Haustiere besessen, dass genetisch die bildende Kunst somit älter ist als die Kunst der Haustiergegewinnung.

Für unsere Frage erscheint die Wahl der darzustellenden Dinge bedeutungsvoll. Der primitive Mensch stellt mit Vorliebe die jagdbaren Thiere seiner Umgebung dar, da diese in seinem Vorstellungskreis einen hervorragenden Platz einnehmen. Auf einer weiteren Kulturstufe, die schon zahme Thiere im Kulturinventar aufweist, wird neben dem Wild der Umgebung der Haustierbesitz vielfach bildlich dargestellt. Als klassisches Beispiel darf ich wohl die Bewohner Altägyptens anführen, die besonders während der klassischen Kunstepoche des alten Reiches durch ihre Künstler mit ungemeiner Vorliebe Rinder, Schafe, Esel, Hunde u. s. w. abgebildet haben. Auch die assyrischen Künstler haben namhafte Thierbilder geschaffen. Dabei kommt dem Zoologen der Umstand ausserordentlich zu statten, dass gerade die älteste Kunst eminent naturalistisch zu sein pflegt. Der Künstler verfolgt anfänglich keine Nebenzwecke, er gibt die Thiere wie sie sind, eine Stilisirung ist noch nicht vorhanden. Wo eine Kunsttradition die Freiheit des Künstlers hemmt, brauchen wir uns nur in die Gesetze hineinzuleben, um die nöthige Korrektur anzu bringen, denn der Künstler sucht sowieso stets einen Kom promiss zwischen der Tradition und seinem naturalistischen Empfinden zu schliessen.

Ich glaubte zunächst die mykenische Kunst zu Rathe ziehen zu sollen, da dieselbe mir früher schon wichtige Anhaltspunkte bezüglich der Hausrinder geboten hatte. Diese urgriechische Kunstepoche zeichnet sich ohnehin durch Reichtum an Thierdarstellungen aus.

Ich stiess zunächst auf Darstellungen von ganz eigenartigen Hausschafen, die aus Afrika stammen und auf einer dem Kuppelgrab von Menidi entnommenen Elfenbeinschnitzerei vorkommen. Die Schafe sind zwar nicht tadellos gezeichnet, aber sie erinnerten mich doch in wichtigen Punkten an den Nalpser Widder, den ich zu untersuchen Gelegenheit hatte. Das Gehörn ist scharfkantig und ziegenhörnig, die Rasse entschieden langschwänzig.

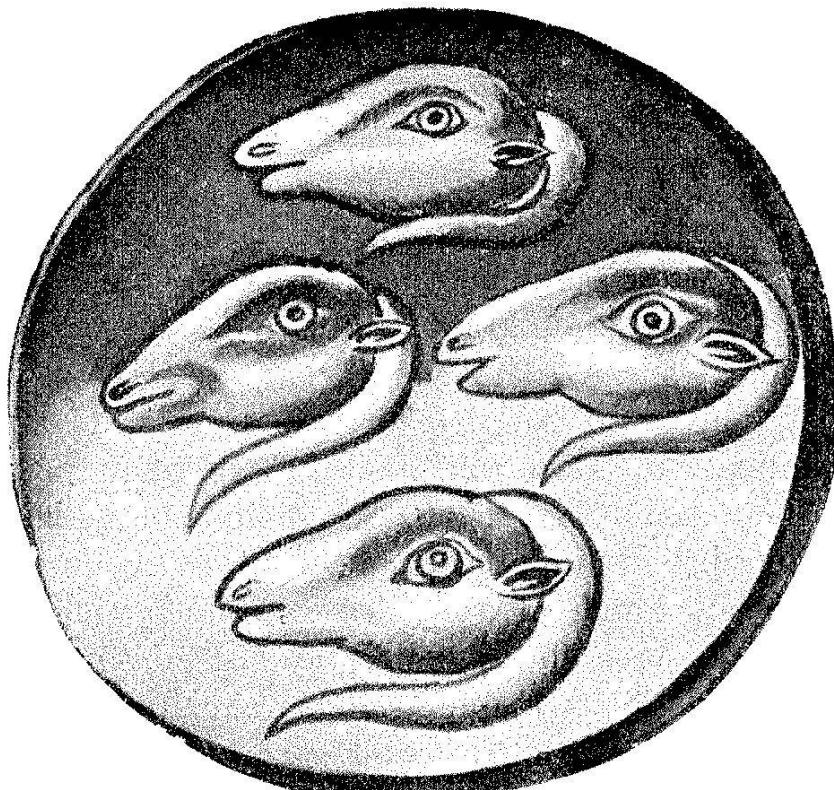


Mykenische Schafe auf einer Elfenbeinschnitzerei.
(Kuppelgrab von Menidi.)

Es liesse sich der Einwand erheben, dass diese Bildereien möglicherweise importiert wurden, also in einem anderen Kulturreis angefertigt wurden. Ich finde jedoch offenbar die gleiche Rasse abgebildet auf einem Amethyst, der von Vaphio, also von einer ganz anderen Lokalität stammt; es sind vier Köpfe von auffallend gestreckter Gestalt, nicht geramst. Das Gehörn ist wiederum ziegenartig.

Es muss daher angenommen werden, dass die mykenische Periode ein ziegenhörniges Schaf besass, das im Wesentlichen unserem Torfschaf ähnlich war. Daneben scheint noch eine zweite Rasse vorhanden gewesen zu sein, die mit spiralförmig gerolltem Gehörn dargestellt wird, z. B. auf einem Achat in Vaphio. Da nun die Pfalbaukultur mit ihrem Besitz immer und immer wieder auf Südost-Europa als Stammquelle hinweist, wie neuerdings *Montelius* mit Bezug auf die Bronzegegenstände nachweisen konnte, so dürfen wir annehmen, dass das alte mykenische Schaf, das ja in Griechenland sich wohl lange vor der Blüthezeit der mykenischen Kunst eingebürgert hat, den Weg nach den Pfahldörfern unseres Landes fand.

Aber jenes Schaf war ursprünglich dem griechischen Boden sicher nicht eigen, da eine passende wilde Stammquelle nicht aufzufinden ist. Da die griechische Inselwelt mit ihrer beweglichen Bevölkerung im Orient frühzeitig den Kultur-



Köpfe des mykenischen Schafes auf einem
Amethyst von Vaphio (vergrössert).

besitz zwischen Altägypten und Südeuropa vermittelte, so konnte dieselbe das Hausschaf importirt haben.

Sehen wir uns auf dem afrikanischen Gebiet um, so begiebt uns eine zahme Schafrasse schon in den ersten Dynastien des alten Reiches auf dem Boden Aegyptens.

Es wurde anfänglich, bevor mit Beginn des neuen Reiches asiatische Formen einwanderten, nur eine einzige Rasse gehalten, die wir als autochthon ansehen müssen; sie wird auf den Denkmälern von der IV. bis XII. Dynastie nicht gerade selten bildlich dargestellt. Augenscheinlich wurden drei verschiedene Schläge gezüchtet, die alle langschwänzig waren. Noch in Beni Hassan (XII. Dyn.) treffen wir sie beisammen; es sind stehohrige und hängeohrige Schafe. Neben zackenhörnigen Formen treffen wir auch einen ziegenhörnigen Schlag, der offenbar stark verbreitet war und an das mykenische Schaf erinnert. Freilich lässt sich an den Bildern nicht mehr entscheiden, ob hier das Gehörn zweikantig war. Wir sind aber zu diesem Schluss berechtigt, da in der allerjüngsten Zeit *Thilenius* den Nachweis geleistet hat, dass lebende Reste des

altägyptischen Hausschafes noch gegenwärtig am oberen Niger vorkommen; bei diesen ist das Gehörn in der That scharfkantig.

Da schon im alten Reich ein Theil der Schafe Hängeohren besitzt, müssen wir vermuten, dass diese schon längere Zeit dem Hausstand angehörten. An der Schieferplatte von Gizeh (von der eine Photographie in Circulation gesetzt wurde) lässt sich nachweisen, dass im Nilthal das Hausschaf etwa um 5000 v. Chr., also vor den ältesten Dynastien, auftaucht. Auf ihr finden wir etwas roh, aber ungemein naturwahr das urägyptische Schaf der Negadahzeit abgebildet. Es lässt schon sehr deutlich den Einfluss der Domestication erkennen, besitzt aber neben dem langbehaarten Schwanz noch eine deutliche Halsmähne, die uns zur Evidenz beweist, dass diese Rasse vom Wildschaf Afrikas (*Ammotragus tragelaphus*) abstammt, das heute noch in Nordafrika weit verbreitet ist.

Damit hätten wir eine Entwicklungsreihe festgestellt, deren Ausgangspunkt das wilde Mähnenschaf darstellt und als Endglied das Bündneroberländerschaf bildet, die Zwischenstufen aber von Aegypten über Südeuropa führen.

Vergleichen wir zur Kontrolle diese beiden Endglieder in anatomischer Hinsicht, so ergibt sich Folgendes:

- 1) Die allgemeine Konfiguration des Schädels ist beim Bündnerschaf ziegenartig und steht somit dem Mähnenschaf wegen der gestreckten Gestalt näher als irgend einem der heute lebenden Wildschafe.
- 2) Beim Bündnerschaf und Mähnenschaf ist der Occipitaltheil des Schädels auffallend lang gestreckt, bei ersterem jedoch weniger steil abfallend als bei letzterem, was wohl mit der Domestication zusammenhängt.
- 3) Die Linea semicircularis des Hinterhauptbeines ist bei beiden auffallend schwach entwickelt, während sie bei den ächten Wildschafen und den von diesen abstammenden zahmen Rassen weit kräftiger vortritt. (Es mag noch besonders betont werden, dass ich zur Untersuchung den Widder aus Disentis verwendete.)

4) Die Stirnbeine sind beim Mähnenschaf flach, beim Bündnerschaf etwas gewölbt, was entweder Folge der Domestication oder der Kreuzung ist.

5) Die Augenhöhlenränder treten bei beiden weniger stark hervor als bei den übrigen Schafen. Ihr oberer Rand zeigt eine bis zu den Thränenbeinen reichende Einkerbung von auffallender Länge und rechteckiger Form. Auch *Rütimeyer* hat diese Einkerbung, die sich in der erwähnten Form nur beim Mähnenschaf findet, deutlich gezeichnet.

6) Die Stirnzapfen zeigen in ihrer äussern Form sowie in ihrem Verlauf beim Bündnerschaf und Mähnenschaf eine auffallende Uebereinstimmung. Dieselben sind natürlich in Folge der langen Domestication bei ersterem kleiner geworden, aber beim Torfschaf der römischen Periode und der Pfahlbauperiode sind sie noch erheblich stärker als in der Gegenwart. Die Hornzapfen verlaufen überall anfänglich in der Profilebene der Stirn, wenden sich dann nach hinten und aussen. Bei einem weiblichen Mähnenschaf, das mir zur Untersuchung vorlag, ist der Querschnitt wie beim Ualperschaf linsenförmig mit convexer Aussenseite und fast ebener ebener Innenseite.

7) Ein Unterschied macht sich bezüglich der Thränengrube bemerkbar. Sie fehlt vollkommen beim Mähnenschaf, ist dagegen beim heutigen Oberländerschaf vorhanden, bleibt aber ziemlich seicht. Wir kommen auf die Erklärung dieses nicht unerheblichen anatomischen Unterschiedes zurück.

8) Die Nasenbeine sind in beiden Fällen lang, schmal und verlaufen gerade.

9) Bei beiden verschmälern sich die Zwischenkiefer nach vorn allmählig.

10) Das Mähnenschaf Afrikas ist langschwänzig. An dem Skelett des Bündnerschafes zähle ich 17 Schwanzwirbel, es muss daher ebenfalls als langschwänzig bezeichnet werden. Der Schwanz reicht nicht ganz bis zum Sprunggelenk.

Vergleichen wir die beiden Endglieder der aufgestellten Entwicklungsreihe, so ist der gemeinsame Betrag anatomischer Merkmale ein so hoher, dass daraus auf einen verwandtschaft-

lichen Zusammenhang zwischen dem Mähnenschaf und dem Torfschaf und Bündnerschaf geschlossen werden darf. Ersteres ist offenbar die wilde Stammquelle der letzteren.

Als einzige wirklich nennenswerthe Differenz im Schädelbau, die uns im ersten Augenblick auffallen muss, ist das Auftreten einer Thränengrube bei der zahmen Rasse. Sie fehlt der Wildform. Soll man annehmen, dass dieselbe etwa als Folge der Domestication nachträglich erworben wurde. Ich halte einen derartigen Erklärungsversuch für unzulässig, denn es ist gar nicht einzusehen, wie dieses Merkmal, das in keiner Weise der künstlichen Züchtung unterliegt, auf einmal neu entstehen soll.

Für mich bleibt die einzige, viel näher liegende Erklärung, dass die Thränengrube auf dem Wege der Kreuzung entstand. Das Torfschaf hat auf seinem Wege nach Mitteleuropa etwas Blut von einer anderen Rasse, möglicherweise von einem asiatischen Schaf aufgenommen; es war dies ja fast nicht zu umgehen. Die Deutung liegt um so näher, da wir ähnliche Verhältnisse beim Schwein kennen. Wird unser altes Landschwein mit asiatischem Blut der *Sus indicus*-Form gekreuzt, so ruft dies sofort Veränderungen in der Gestalt der Thränenbeine hervor. Ich muss daher das Torfschaf, das im heutigen Bündnerschaf erhalten ist, als ein Kreuzungsproduct ansehen, in welchem jedoch das afrikanische Blut entschieden überwiegt.

Die hauptsächlichste Stammform ist das afrikanische Mähnenschaf (*Ammotragus tragelaphus*); ihre starke Durchschlagskraft hat sich zu allen Zeiten bewährt, das beigemischte Blut erscheint mehr untergeordnet und vermochte den Typus nur wenig von seiner ursprünglichen Richtung abzudrängen. Die Zähmung der Mähnenschafe und Ueberführung derselben in den Hausstand erfolgte nach den bisher aufgefundenen Spuren im Nilthal zu jener Periode, da die urägyptische Bevölkerung von der Steinzeit zur Negadahkultur überging. Ziffernmässig gesprochen kommen wir der Wahrheit ziemlich nahe, wenn wir diesen Hausthiererwerb von der Gegenwart um etwa 7000—8000 Jahre zurückdatiren.

Die Wanderung des zukünftigen Torfschafes von Aegypten nach dem Boden Südeuropas erscheint ganz natürlich. Die Inselkultur Griechenlands hat es vielleicht direct aus dem Nilthal importirt und dem mykenischen Kulturkreis zugeführt.

Das in Rede stehende Schaf kann aber auch den Umweg über Syrien und Kleinasien eingeschlagen haben. Schon während des alten Reiches wird von räuberischen Beduinenstämmen berichtet, die im Nordosten des Nildelta wohnten und Aegypten häufig belästigten. Diese stahlen, wo sie konnten; sie nahmen wohl den Hirten häufig Rinder und Schmalvieh weg. Wir wissen ferner, dass schon während der ältesten Dynastien am Sinai Bergwerke im Betrieb waren; die Bergleute mussten durch Truppen geschützt werden. Von ihrer lebenden Habe ging manches an die räuberischen Beduinen verloren. Diese Verhältnisse machen es auch verständlich, dass altägyptische Schafe nach Arabien gelangten, wo sich im Innern heute noch einzelne Relicte erhalten haben. Dass jene Schafe auch nach Syrien und Kleinasien gelangten, ist denkbar. Für unsere Frage ist es indessen ziemlich gleichgültig, ob die Wanderung direct nach Griechenland oder auf dem Umweg über Westasien erfolgte. Aber dass Kreuzungen auf diesem Wege stattfinden mussten ist einleuchtend.

Der Annahme einer Abkunft der Torfschafe von mykenischen Schafen kann man vielleicht entgegenhalten, dass die mykenische Kultur etwas jünger ist als die älteste Pfahlbaukultur. Dieser Einwand fällt sofort dahin, wenn man sich vergegenwärtigt, dass das, was wir bisher mykenische Kultur nannten, augenscheinlich nur ein Ausläufer der viel älteren Inselkultur bildet; letztere hatte nach den jüngsten Funden offenbar sehr früh Beziehungen zu Aegypten.

* * *

Zum Schluss gestatten Sie mir eine Anregung. Das Bündnerschaf, das man als lebendes Torfschaf bezeichnen kann, hat jedenfalls eine interessante und verwinkelte Vorgeschichte hinter sich. Aber mit Schluss des 19. Jahrhunderts hat es die wirtschaftliche Rolle ausgespielt, die es seit der Pfahlbauzeit in unserem Lande inne hatte. Die bis in die

entlegensten Alpenthäler vordringende moderne Kultur hat seinen letzten Zufluchtsort im bündnerischen Oberlande bedroht. Ich glaube, dass man Mühe haben wird, noch einen kleinen Bestand von einigen Dutzenden Schafen reiner Rasse aufzutreiben, da gegenwärtig stark gekreuzt wird oder neue Rassen eindringen. Ich rechne auf Ihre Zustimmung, wenn ich für die Erhaltung dieser letzten Mohikaner meine Stimme erhebe. Es ist nicht nur ein Akt der Pietät gegenüber einer merkwürdigen Thier-Reliquie, sondern auch eine wissenschaftliche Pflicht, die Ueberlebenden vor dem völligen Untergang zu schützen. Es ist dies ohne allzugrosse Opfer möglich und ich hoffe, dass Bünden diesen altgewordenen Gestalten ein sicheres Bürgerasyl gewähren will. Die bündnerische Naturforschende Gesellschaft kann sich ein wirkliches Verdienst erwerben, wenn sie dazu mithilft.

